

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 10.

Sonntag, den 11. November 1894.

I. Jahrgang.

Die Martinsgans.

Von C. Trog-Wiesbaden.

(Nachdruck verboten.)

Es waren wahre Weihnachtsstunden, welche die Gäste in der Familie des altherwürdigen Herrn Rommel verlebten. Sah man den humorvollen Herrn neben seiner kugelrunden Frau, so hatte man ein prächtiges Silberpaar vor sich, denn ihre Häupter bedeckte der Schnee des Alters; aber auf ihren Wangen blühten noch rothe Röslein, und aus ihren Augen strahlte noch jugendlicher Frohsinn.

War man bei Rommels, so war man zu Hause. Die Stunden eilten unbemerkt dahin, die der alte Herr mit seinem milden Humor so köstlich zu würzen verstand, in seinem Hause walteten im bestverstandenen Sinne des Wortes Liebe, Gastfreundschaft und ein anheimelnder Friede.

Der Martinsabend war wieder da, und einer lang geübten Hausfittte folgend, lud Herr Rommel einen kleinen Kreis treuer Freunde zu sich, um mit ihnen die Martinsgans zu verspeisen.

Alle sind um die kleine Tafel versammelt. Muntere Reden setzen die Gemüther in eine heitere Stimmung und gutgemeinte Scherze würzen die Zeit frohen Beisammenseins.

Eben tritt Frau Rommel ins Zimmer. Sie läßt es sich nicht nehmen, die gefüllte Festgans selbst zur Tafel zu bringen, ist sie doch ein Meisterstück ihrer Kochkunst, das deutet die gelbbraune Farbe des Bratens und der feine süß-säuerliche Duft der Sauce an.

Das Mahl ist beendet. Hohe Befriedigung spricht aus allen Mienen und die Freude, die man trinkt von des Bechers vergoldetem Grunde, feiert liebliche Stunden.

Da erhebt sich Herr Rommel von seinem Sitze, ein komischer Ernst lagert auf seinen altersschönen Zügen und er redet die Tafelrunde an;

Meine lieben Gäste und Freunde!

Wenn ich an diesem Martinsabende das Wort ergreife, um Ihnen eine Rede zu halten, so geschieht dies nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf den Wunsch einer Abgeschiedenen.

Sie sehen mich erstaunt an, als wollten sie sagen, bei dem alten Rommel spukt es wohl im Oberstübchen! Dem ist jedoch nicht so, ich rede in vollem Ernste, und

Sie werden mit Recht noch mehr staunen, wenn Sie erfahren, in wessen Auftrage ich spreche, nämlich im Auftrage unserer geschiedenen Martinsgans, deren zarte Leibesglieder wir soeben in unsere Magengräber versenkten.

Freunde! Unsere Martinsgans war von keiner niederen Herkunft, sie war nicht die Angehörige einer gemeinen Sippe; nein, sie stammte von der nobelsten Gänsefamilie, von jener verdienstreichen Gänsefamilie ab, die im klassischen Alterthum, durch ihr rechtzeitiges Alarmschnattern das Capitol zu Rom rettete; ja, von dieser fabelhaften Gänsefamilie, die verwandt ist mit dem silberglänzenden Schwan, der den Helden Lohengrin auf schwankem Schifflein zu Schön-Else gen Brabant brachte, von dieser hochberühmten Gänsefamilie stammte unsere verblühene Wohlthäterin ab.

Verehrteste! Diese Urenkelin eines altberühmten Geschlechtes verdient es, daß ihr Andenken und ihr Wandel auf unserem dunklen Stern in einigen Worten gefeiert wird.

Freunde! Unsere geschiedene Martinsgans zählte zu den Stillen im Lande, die im Dienen und im Nützen ihre Sendung erkennen, und sich von der Wahrheit durchdrungen fühlen, daß sie nur geboren sind, um das Lebensglück der Herren der Welt, der Menschen, zu erhöhen. Steckte sie auch gerne ihren Schnabel in jeden Quark hinein, sowohl zu Wasser wie zu Land, und brachte sie sich dadurch bei den Schwarzsehern in den Verdacht, eine Wählerin zu sein, so muß es doch dankbar anerkannt werden, daß sie im Tode alle versöhnt, denn mit Gänsebraten und Ganseragout, mit Gänsebrust und Gänseleber-Pasteten, und allen den Kostbarkeiten, welche dem Leibe der gefüllten Gans entsteigen, kann man jedem, auch dem verbissensten Kritikus den Mund stopfen; ja über der gebratenen Gans reichen sich alle Parteien der Rechten und der Linken der Parlamente versöhnt die Hände.

Schätzbare! Es ist also der Martinstag, dank unserer Gans, ein Friedenstag, an dem aller Streik ruht und Freund und Feind sich die Hand reichen über dem gebratenen Leibe derer, die den Frieden sich zum Opfer gebracht. Das ist nun nicht erst heute so, nein, so war es bereits im grauen Alterthum. Schon unsere heidnischen Väter feierten ihrem Gotte Wotan zu Ehren ein Herbstfest, sie spendeten seinem Streitrosse

eine volle Garbe und tranken aus dem Horn den süßen Meth als Dank und Preis für den Ernteseignen, den ihres Gottes Füllhorn über sie ausgegossen. Als dann die heidnischen Oseraltäre vor dem sieghaften Kreuze in den Staub sanken, da ging die gleiche Sitte auf die christlichen Heiligen über, und man trank während der Martinswoche, in welche an vielen Orten das Ernteseignen fiel, aus dem Martinshorn und aß dazu gebackene Martinshörnchen. Männlein und Weiblein waren bei Fiedel und Tanz wohlauf, ja es muß recht ausgelassen bei ihnen zugegangen sein, denn sie nannten die Martinswoche auch die „Schlammipwoche.“

Als dann aber Martin, der Heilige Frankreichs, den die Sage seinen Mantel mit einem nackten Armen theilen läßt, sich in die Einsamkeit zurückzog, weil er nicht Bischof werden mochte; als dieser Martin dann von seinen Freunden gesucht wurde und er in seinem Verstecke leise zu sich selbst sprach: „Ich mag nicht Bischof werden!“ — da war es eine Gans, welche dieses Flüsterwort gehört, und durch ihr lantes Schnattern die Sucher herbeiführte, von denen sich Martin nun geduldig auf den Bischofsthron führen ließ. Seit dieser Zeit sollte am Martinstage auf keinem Tische der Wohlhabenden die symbolische Martinsgans und noch heuer besteht diese löbliche Sitte in der Christenheit. Doch nein, die Engländer drüben machen eine Ausnahme, sie verspeisen sechs Wochen früher als wir eine Gans, das ist aber auch keine Martinsgans, sondern eine Michaelisgans. Diese englische Michaelisgans verdankt folgendem historischen Vorgange ihr Dasein.

Die Königin Elisabeth machte im Jahre 1598 eine Reise nach dem Fort Tilburg. Auf dem Wege dahin besuchte sie am 29. September, am Michaelistage, den Ritter Neville, und speiste zu Mittag auf seinem unweit Tilburg gelegenen Schlosse. Der Ritter setzte der Königin eine gebratene Gans vor, wovon sie mit großem Appetite aß, und nachher von ihrem Wirte ein Glas Purgunder forderte, um, wie sie sagte, auf die Vernichtung der berühmten spanischen Armada zu trinken. Man wußte, daß diese sogenannte unüberwindliche Flotte damals im Anzuge war. Kaum hatte Elisabeth mit diesem Toaste das Glas geleert, als ein Kurier die Nachricht von dem durch schreckliche Stürme bewirkten Untergange der Armada brachte. Die Königin verlangte darauf geschwind noch ein Glas, um, wie sie sagte, diese gute Nachricht zugleich mit der Gans verdauen zu können. Seit diesem Tage unterließ sie nie, sich immer am Michaelistage eine gebratene Gans auftragen zu lassen. Der Hof folgte bald diesem Beispiele, das dann auch in kurzer Zeit von allen Volksklassen nachgeahmt und zu einer Sitte wurde, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Freunde! Nach dieser sagengeschichtlichen Abschweifung kehre ich zu unserer Martinsgans zurück, die wir bereits als Friedensflüsterin gefeiert haben. Zu solchem Werk ist auch die Gans wie geschaffen, denn sie ist lammfromm, ja, sie frist sogar den Kindern aus den Händen, und nach der Sentenz: In einem reinen Leibe wohnt eine reine Seele! hält sie auf die größte Reinlichkeit an ihrem Federkleide, und sie wird darin zu einem leuchtenden Exempel für solche Menschen, welche Wasser und Seife scheuen. Aber nicht nur wach-

sam, lammfromm und reinlich, sondern auch ehrenfest war unsere geschiedene Martinsgans.

Berehrteste! Ich habe bereits erwähnt, daß sie mir den Auftrag erteilte, heute Abend zu Ihnen zu sprechen, doch war ihr das nur deshalb möglich, weil ihr die Gabe der Sprache verliehen war. Ich werde den rührenden Augenblick in meinem Leben nicht vergessen; er war gekommen als Christine, unsere Magd, das Messer nach ihrem Halse zückte. Da bat unsere Gans die Christine, noch ein Wörtlein mit dem Herrn vom Hause reden zu dürfen, und — ich ward gerufen.

Die Todeskandidatin sprach zu mir: „Herr Kommel! wie ich sehe, so muß ich sterben; deshalb frage ich Sie Mann der Humanität, wer giebt Ihnen ein Recht, mich umzubringen? Hahaha! Sie schweigen! Sie können sich nicht rechtfertigen! Ihr Kanibalen habt uns armen Gansen gegenüber kein anderes Recht als die rohe Gewalt. Doch sei dem, wie ihm wolle, da ich einmal sterben muß, so will ich wenigstens nicht so ruhmlos aus dem Leben scheiden, wie viele meiner Schwestern. Im Hinblick auf meine vornehme und ruhmreiche Abstammung, — denn Sie sollen wissen, daß mein Stammvater in die Zeit des alten Rom hinaufreicht und meine Vorfahren der erhabenen Göttin Juno, der Gemahlin Jupiters geweiht waren; ferner, im Hinblick auf die vorzügliche Erziehung, die ich genossen habe, werden Sie mir die Bitte nicht verjagen wollen, mir, wenn mein Leib am Martinsabend verspeist wird, eine Tranerrede oder einen Nekrolog, wie ihr Barbaren es nennt, zu halten.“

Sie sollen auch ihren Gästen sagen, daß ich mit Rath und gefast wie ein Philosoph in den Tod gegangen bin, denn ich will auch Carnivoren im Sterben noch Achtung und Bewunderung abnötigen. Und nun, mein liebes altes Kommelchen, nur noch zwei Bitten. Bringen Sie mir am Martinsabend auch einen Toast aus, und dann stellen Sie nach dem Mahle bei Ihren Gästen eine kleine Geldsammlung für Christine an; ich wünsche letzteres, damit sich die gute Christine, die mich immer so sorgsam pflegte, überzeugt fühlt, daß ich ihr um des Leides willen, das sie mir nun antun wird, nicht grolle, sondern auch mit ihr versöhnt von hinnen scheide.“

So starb unsere klassische Martinsgans!

Freunde! Meinem ersten Auftrage, einen kleinen Nekrolog zu halten, bin ich nachgekommen und ich beileide mich nun, den zweiten Theil des Testaments unserer Martinsgans zu erfüllen. Dazu bitte ich Sie die Gläser zu füllen und mit mir einzustimmen in den Ruf:

Hoch unsere klassische Martinsgans!

Meine lieben Gäste! Ob nun auch die letzte Testamentsforderung der geschiedenen Erblasserin in Ausführung kommen soll, darüber wollen Sie selbst entscheiden.

Lachend zogen nun die Gäste die Börsten und als dann Christine, die dralle Magd, ein Hänflein blinkender Silberstücke in der Hand wiegte, rief sie schelmisch lachend aus:

„Ja, so eine Martinsgans, die lasse ich mir gefallen!“



Die Tafelfreunden Friedrichs des Großen.

Friedrich der Große hielt auf guten Tisch; er meinte, daß man während der Tafel nicht altere, und so saß der lebenswürdigste Amphitriton, mit seinen Gästen oft stundenlang beim Mahle. Die Batterie de cuisine des Königs war sehr stattlich; da waren zwölf Köche: Franzosen, Italiener, Russen, Engländer, Holländer und Deutsche; jeder vertrat seine nationale Küche und hatte seine Spezialität. Friedrich aß mit Vorliebe scharfgewürzte Speisen, in allen Suppen mußten besonders viel Safran, Muskatnuß und gestoßener Ingwer sein, die Saucen waren so gepfeffert, daß sie den Gästen oft die Zunge aufbissen; seine Lieblingsspeise war das „Boeuf à la Russe“, ein Stück Rindfleisch mit viel Zwiebeln, in Brantwein gedämpft, dann eine Polenta, zu gleichen Theilen mit feingeriebenem Knoblauch und Parmesankäse, und Pfeffer verrieben, und eine Alpastete, die so würzhaft gemacht werden mußte, daß sie sonst Niemand anzurühren wagte. Dieses Menu absolvirte Friedrich der Zweite noch wenige Tage vor seinem Tode und am Vorabend desselben aß er noch eine halbe Seespinne. In Folge dieser so scharf gewürzten Kost, gegen welche die Aerzte, vor allen Georg von Zimmermann, der berühmte Verfasser des Werkes „Ueber die Einsamkeit“, vergeblich eiferten, wurde der König fortwährend von „brennender Hitze“ geplagt; er war aber sehr mäßig im Trinken: er trank nur wenig Burgunder, mit Wasser stark gemischt, oder er aß, um den Durst zu löschen, fortwährend Obst, welches auf allen Kaminkonsolen und Tischen stand und auch seine Taschen füllte. Am liebsten aß er Kirschchen, für die er oft bis zwei Thaler das Stück bezahlen mußte. Er war kein Freund von Wild, dagegen liebte er vornehmlich die Hühner Die Tafel war Friedrich dem Zweiten eine sehr wichtige Angelegenheit. Der Entwurf des Menüs mußte ihm alle Morgen, oft schon den Abend vorher vorgelegt werden, den er dann mit Maître Noél, dann dem Küchenchef und Haushofmeister, berieth und meist eigenhändig korrigirte. Noch in seiner letzten Krankheit, neun Tage vor seinem Tode, überlas Friedrich sorgsam kritisch das Menu. Eine große Anzahl dieser Speisekarten sind der Nachwelt aufbewahrt worden; vor jedem Gericht steht der Name des Koches: bei einzelnen Speisen findet sich von Friedrichs Hand ein F, ein Zeichen, daß ihm diese Platte geschmeckt habe. Der letzte Speisezett, welcher durch Friedrichs Hand ging, ist vom 5. August. Noél stand in hoher Gunst bei Friedrich, er erschien stets gleichzeitig mit dem Dessert, das nur aus Obst bestand, in reich gallonirter Kleidung an der Tafel, um die Lobspprüche seines ihm stets gnädigen Herrn einzuheimsen; als er aber die Bombe de Cardanapale zum ersten Male servirte, ward Friedrich von diesem mit Speck, Würsten, Knoblauch und Safran gefüllten Rohlkopf so begeistert, daß er zur Feier griff und in 137 Versen Maître Noél für die Ewigkeit besang.

Ein ergöglich Liedlein

vom Kobold zu Oppenheim

(fürnehmlich zu singen zur Herbstzeit beim neuen Wein)

Goßol! Ihr Becher in dem Kreise laßt fällen Krug und Gumpen neu
Auf daß nach hergebrachter Weise, dazu ein Sang ton' frisch
und frei!

Denn merket wohl, wir sind am Rheine, Gott Bachus hat ge-
benedelt

Die Rebe unsrer güldnen Weine; der Herbst, er waltet weit und
breit. —

Hört drum ein Märlein zu der Fiedel, Die wader ist der Spiel-
mann freich:

Aus voller Kehle schall' das Liedel: vom Wein und was er
selbst erzeugt:

Just's war ein Jahr wie dies, Genossen, der Rebsaft war ge-
rathen sein

Als in der „Silbern' Kann'“ geflossen wohl zweien Philistern
beller Wein.

Zu Oppenheim war's, als der Kaiser sich benehat beim Stüde-
Und auch der ehrsam Herr Magister leert emsig zehend Glas
auf Glas.

Trau'n als Trommeln Zink' und Flöte; der Waz den letzten
Reihen spielt'

(Ihr wißt zur Weines' wird es späte!) der eine plötzlich Heim-
weh fühl.

Gar wunderbar ward's da dem Kaiser er dachte gar an dies
und das

„Confrator kommt!“ drauf der Magister, heßt schnell im Zug —
das letzte Glas!

„Herr Wirth, ihr habt doch Brett und Kreide?! — Und schel-
misch nicht der zu dem Spaz —

Gelächend giebt er das Geleite und denkt: in vino veritas!
Die Thüre knack, es knarrt der Rahmen und auf der breiten
Landstraß ste'n,

Die beiden heitern Beckstumpen; die lächelnd sich den Mund befeh'n,
„Mir dünkt der — dort ist doppelt heute!“ — „Kommt Kaiser,
kommt ein Kobold sitzt

In Eurem Schädel geht bei Seite! sonst naht sich mir der Kopf
verschmitzt!“

Ein jeder wandert seiner Fährte: „Freund Kaiser, seht ihr dort
den Schuß?“ —

Magister geht, seht doch geteilt! das ist der Kobold — leere Tüsch!
So traben dies und jenes schwärend, die zwoo den Weg in's
nächste Rest!

Der Kobold sich fürsah ergözend, hält beide alldieweil zur Rest!
Der torzelt schwer, vom „neuen“ trunken; der Herbstwind wehet
kühl und pfeift

Und jener ist in sich versunken, so daß er Stock und Steine streift. —
Den Kobold wollen beide fangen und tappen kreuz und taumeln
quer —

Erst, lurchtlos ohne Grau'n und Bangen; so fallen sie hoch
hin, bald her. —

Pfisch! patsch — ein Schrei und plums ein Sprigen, da steden
sie im Graben, nah

Ein Richern tönet aus den Pfägen — den Kobold ließt solch
ein Späß! —

Wie Wassergeister, frierend stehn im Mondenschein die Becher da
Der Schall ist weg, toh allem Spähen! — das war der Witz
im poenal! —

Trink! hellauf laßt die Römer klirren so lang noch Feingold in
dem Glas

Zum Sange soll der Bogen schwirren; proßt, auf Gesundheit
Eurer Was!

Doch schlägt die Feierabendstunde, dann leert die Becher, kehret heim
Sonst macht der Kobold frech die Munde wie einst am Rhein
zu Oppenheim.

Im Herbst 1694.

Wilhelm Clobes.



Für unsere Frauen.

Aus Eifersucht. Onkel: „Du solltest Deinem Manne
doch das Schnupfen unterlegen, liebe Emma. Es kann dir
doch kein Vergnügen machen, solchen Schnupfer zu küssen.“
Nichte: „Andern aber auch nicht!“

Sie kann es auch allein! Dame: „Ich sage Ihnen,
infolge der Hitze, die im Saale herrschte, fiel ich hier im Neben-
zimmer in Ohnmacht!“ — Herr: „Bleiben Sie lange ohnmächtig
fröhlich?“ — Dame: „Ach nein, Herr Doktor, da kein Herr
zur Hand war, mußte ich alleine zu mir kommen.“

Für Haus und Herd.

Obsteffig. Apfel- und Birnenschalen werden in einen großen Steintopf geworfen und kochendes Wasser darauf gegossen, bis es überfließt. Der Topf steht beim warmen Ofen, im Sommer in der Sonne, und bleibt mit einem sauberen leinenen Tuche zugedeckt. Obstabschale und Wasser können zu jeder Zeit neu hinzukommen. Nach sechs bis acht Wochen ist das Wasser ein trefflicher, buntgelber Essig geworden.

Gammel-Kotelett auf italienische Art. Die zugekochten Koteletten taucht man in lauwarme zerlassene Butter und überstreut sie dicht mit geriebenem Weißbrod und Parmesan-Mise (beides zu gleichen Theilen vermischt); dann wendet man sie in geriebenem Ei und nochmals in geriebenem Weißbrod und Käse, worauf man sie in siedendem Schmalz bakt und mit Tomaten-Sauce zu Tisch giebt.

Flecken aus weißem Atlas zu entfernen. Man tauche reine, weiße Watte in erwärmten Spiritus und reibe damit die besetzte Stelle. Es ist erstaunlich, wie rasch der Fleck verschwindet. Auf diese Weise kann man beschmutzte helle Atlas-Kübe wie neu herstellen.

Briefkasten.

Eine Zahnschmerzleidende. 1. Es gibt eine ganze Reihe von Zahntinkturen, von denen wir Ihnen zwei nennen wollen, z. B. Thymoli 0,25, Acid. benzoic. 3,0, Tinct. Eucalypti 15,0, Alcohol absolut. 100, Ol. Gaultheriae gtt. 25, Ol. Ment. pip. gtt. 20 (von dieser Lösung ein Theelöffel voll auf ein Glas Wasser) oder acid. salicylic. 4,0, Spirit. Ment. 50,0 (10–20 Tropfen auf ein halbes Glas Wasser). 2. Tamarinden-Essenz oder Conserven. 3. Nach Anwendung von 2 werden dieselben allmählich schwinden. Sie müssen außerdem sehr mäßig in Bezug auf geistige Getränke sein.

Ausstattung. Eine Klage auf Hergabe einer Aussteuer gegen die Eltern ist nicht zulässig, wenn auch der von Ihnen erwähnte § 235 Th. II. Tit. 2 A. L.-R. besagt, daß der Vater, sofern das Kind kein eigenes Vermögen besitzt, aus dem seinigen für die Ausstattung zu sorgen hat. Denn § 240 ebenda bestimmt, daß hierüber ein Prozeß nicht zugelassen wird. Damit erledigen sich Ihre diesbezüglichen weiteren Fragen. Die betreffende Dame bedarf übrigens, da sie bereits 26 Jahre alt, nicht mehr der Einwilligung des Vaters zur Verheirathung.

Eine alte Abonnentin. Es kommt ganz darauf an, wer vorbeigeht und wen sie grüßen. Bei einem Herren werden Sie z. B. sich nicht zu erheben brauchen, wenn Sie grüßen, anders ist es bei einer älteren Dame oder einem älteren Herrn, denen Sie dadurch ein erhöhtes Maß von Ehrfurcht bezeugen.

Gausmütterchen. Defteres kaltes Waschen der Hände dürfte das Leiden wenn nicht gänzlich verschwinden machen, so doch wenigstens mildern.

Gretchen. Wir können von Ihrer Handschrift nur sagen: Sie ist elegant, wie Ihr eigenes schlankes Persönchen, flott und dabei doch energisch, wie Ihr wohlgeübter Charakter und deutet auf blaue Augen, denn andere würden die Tinte nicht vertragen können, mit der Sie Ihr reizendes Billethen geschrieben haben! —



Goldförmner.

Wir halten die Frauen für Das, was sie nicht sind und wir verlassen sie als Das, was Sie sind. Saint Evremont.

Die Frauen beklagen sich darüber, daß sie nicht verstanden werden. Balzac.

Derjenige, welcher sie durchschaut, wird ihr unverfälschter Feind. Diderot.

Räthsecke.

1. Quadrat-Räthsel:

A	A	A	A
R	L	L	R
B	B	B	B
E	E	E	E

1) Eine spanische Silbermünze.

2) Eine Erscheinung des Meeres.

3) Biblische Bezeichnung eines höheren Wesens.

4) Personen einer Shakespeareschen Tragödie.

Wer erräth's?

I

Du magst mich vor- und rückwärts lesen,
Daselbe bleibt es immerfort.
Ein erster Schritt ist es im Leben,
Soll bilden nur des Glückes Hort.

II

Ich bin ein Fisch und jeder kennt mich,
Doch an den Küsten nur zu Haus,
Und immer delcids man nennt mich,
Wer mich erwählt zum Frühstücksschmaus.
Mit F. davor ist ein Gewebe,
Was wachsen muß auf unserer Flur,
Und eine Pflanze gleich der Rebe,
Doch Wein giebt nicht — den Faden nur.

Arithmogryph.

3 5 6 1 4 6 7 2 8 5 6	Ein Fluß in Britisch-Indien.
4 6 9 10 6 5 11 9	Titel eines chinesischen Beamten.
12 14 8 1 6 5	Name eines deutschen Kaiser's.
6 4 4 14 9	Gott der alten Aegypter.
3 6 5 9 11 4	Ort in der Nähe Berlins.
6 5 9 2 12 16	Deutscher Kaiser; aus Kärnten.
6 8 12 6 15	Gebirge im nördlichen Afrika.
16 9 6 9 11 6 15	Name aus der Apostelgeschichte.
16 2 10 6 9	Name für Vorder-Indien.
5 5 11 10 6	Welcher Vorname.

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 8.

1. **Bilder-Räthsel:** Wenn die Frauen scheuern und wursten,
Müssen die Männer hungern und dursten.

2. **Wer erräth's:** Wolle, Wolle, Wolle, Wolle, Wolle, Wolle, Wolle.

3. **Geographisches Silben-Räthsel:** 1) Ithome. — 2) Unterst. — 3) Navarin. — 4) Gibraltar. — 5) Grenoble. — 6) Erie. — 7) Walbai. — 8) Oxford. — 9) Hoangho. — 10) Nimes. — 11) Tibet. — 12) Ancona. — 13) Perida. — 14) Tunis. — 15) Garonne. 16) Goli. — 17) Trinidad. — 18) Pavre. — 19) Altai. — 20) New.

„Jung gewohnt, alt gethan. — „Wie die Saat, so die Ernte.“

Richtige Räthsellösungen sandten ein: Wilhelm Ruppert, Cäcilie von A., eine alte Abonnentin, Carl und Bertha, Gustav Müller, Emil R., Abonnent in der Adelhaitstraße, sämmtlich in Wiesbaden; Eduard Becker in Dieblich, Wilhelm Meier in Schierstein, Jacob Hubert in Hallgarten und Ernestine von L. in Ems.